

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 14

Artikel: Das Fabrikmädchen im Tessin
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635201>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 1. April

Das Fabrikmädchen im Tessin.

Von Maja Matthey.

Müd' von der Arbeit ist mir der Rücken,
Müd' von dem vielen Schleppen und Bücken —
Möchte mich schlafen legen. —

Doch, meine Küsse, die flinken, brennen —
Und meine Pulse, die raschen, rennen,
Dir Herzgeliebter entgegen. —

Weiß wohl, nachher giebt's noch mehr der Plage,
Habe dann nichts mehr als Arbeitstage,
Wie meine Großmutter sagte. —

Ja, sie kennt alles, was war, was wandelt —
Jegliche Lust wird für Leid erhandelt,
Seufzte sie grämlich und klagte —

Aber — ich will meinen Frühling haben,
Ja, ich will einmal für seine Gaben,
Müd' meine Fußsohlen springen.

Rücken, gebeugter, nun reck dich grade,
Horche, mein Herz, wer zum Tanze dich lade —
Hei! Wie die Baßgeigen klingen!

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

4.

Maibach sann: Nun mußte sie seine Schande wissen! Und doch tat sie nicht anders als vorher. Verzieh sie ihm? Rechnete sie sein Vergehen als nichts? Da kam sie schon mit zwei zierlichen Fußgläsern, scheuerte sie kristallhell und ließ sie zusammenfliegen.

„Hören Sie, welch ein wunderbarer Ton!“

Sie stund auf den Fußspitzen, hielt in jeder Hand einen Kelch und stieß sie leise zusammen. Berückend, wie sie dem Tone lauschte, bis er verklungen war! Und wieder klang und sang es; und wieder lauschte sie voll Entzücken, suchte mit leisem Summen den Ton nachzuahmen und schüttelte unwillig den Kopf, wenn sie Höhe und Reinheit nicht fand. Am Ende stellte sie die Gläser auf den Tisch und verschränkte die Finger wie Lianen:

„Herr Maibach, Gläserklang ist schöner als Trinken!“

„Meinen Sie?“

Er hörte ihre Stimme. Sie tönte weich und bedauernd.

„Ich glaube,“ brummte er, „schöner als der Kagenjammer ist es schon.“

„Man sollte den Wein einschenken,“ fuhr sie weiter, „und anstoßen, daß es klingt wie schöne Glocken, dann aber sollte er stehen bleiben; gescheiter, ihn betrügen, als sich betrügen lassen.“

Das klang recht pastorlich.

Maibach regte sich auf. Dies Weib verstund er nicht. Gektern hatte sie eingeschickt, hatte das ganze Offizierskorps füllen helfen, bis alle wegstorkelten. Er war geblieben bis zur Sinnlosigkeit. Das hatte sie angesehen — heute sprach sie: „Man sollte den Wein stehen lassen.“

Nun stund sie so unruhig wie ein Bild vor ihm, forschte mit schmalen Widen in seinem Gesicht; kaum, daß sich der Busen bewegte oder ein Augenlid sich hob. Auf einmal sprach sie wie eine tröstende Mutter: „Ich habe den Doktor unterrichtet. Sie sind krank gemeldet. Der Hauptmann weiß von allem nichts und wird nichts vernehmen.“

Maibach fuhr mit jähem Staunen auf: „Wie? Was! Was sagen Sie da?“ Er sprang auf die Füße und sah sie ihre Schultern. Seine Augen glühten, die Lippen bewegten sich wie unsinnig — er brachte keinen Ton heraus. Fassunglos starrte er sie an.

Sie stund, lauernd zusammengeduckt, wie ein wehrhafter Bergbaum im Sturm, jedes Angriffs gewärtig und zum Widerstand bereit.

Da ließ Maibach ihre Schultern los. Mit fast blödem Lachen sank er auf das Ruhbett. Alle Angst und Mut war umsonst gewesen. Keine Schmach, keine Schande, keine Degradierung! Ein unsinniger Traum hatte ihn zum Zweifeln treiben wollen. Alles nichts! Am Nachmittag würde er zu den Kameraden treten; vielleicht grinsten sie, vielleicht